

VI.

Neues von Immermann.

Von Dr. Werner Deetjen (Leipzig).

Bei Forschungen und Materialsammlungen zu einer Immermannbiographie machte ich kürzlich einige Funde, die auch weitere Kreise interessieren dürften. — Der erste besteht in einem Scherzgedicht Immermanns aus dem Jahre 1821, das zwar 1843 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ (S. 571 f.) veröffentlicht wurde, dann aber der Vergessenheit anheimgefallen ist. Es führt uns nach Münster, wo der Dichter vom November 1819 bis zum Januar 1824 als Divisionsauditeur tätig war, und ist an den Restaurateur Ferdinand Oberrecht gerichtet, an dessen Table d'hôte Immermann mit einigen Freunden zu speisen pflegte. Als Gratulation wurde es, wie der Einsender in dem genannten Blatte erzählt, im Auftrage der Tischgesellschaft dem Wirt zu seinem Namenstage überreicht:

„O du, der jeden Tag verschiedene Wagen füllt
Mit Fleisch und mit Gemüß, mit Braten zahm und wild,
Der würdig obenan bei Tische präsidirt,
Den Segen seiner Kost an sich hauptsächlich spürt,
Dem unterwürfig ist so Magd, als auch Marqueur:
Es gratulirt dir heut Civil und Militair!
Civil und Militair sind sonst oft im Streit:
Wenn Eins die Glocke schlägt, dann schweiget jeder Neid;
Civil und Militair setzt sich geruhig hin
Und nur auf Speiß' und Trank gerichtet ist der Sinn.
Den Hunger stillen ja sechs Schüsseln leicht und rasch,
An Wasser fehlt es nicht in Wein- und Wasserfläsch.
Ein Jeder kriegt so viel, als er nur kann vertragen,
Kein Stand hat ob des andern je sich zu beklagen.
Ein Friedensheiligthum! Und Oberrecht ist Priester,
Die zwei Marqueure sind des Friedenstempels Küster.

Heil! Heil! dem großen Mann, der solche Eintracht schuf,
 Der schwitzend Fleisch tranchirt im edelsten Beruf;
 Heil aber auch dem Tag, der ihm den Namen reichte!
 O, daß er oftmals noch dem Hochgeschätzten leuchte!
 Ihr Götter, schühet ihn und seinen ganzen Stamm!
 (Ich meine unsern Wirth zur Stadt von Amsterdam.)
 Laßt es an seinem Tisch sich stets von Eßern mehren,
 Bewegt der Menschen Herz, bei ihm oft einzukehren,
 Und laßt noch fünfzig Jahr hindurch ihn Contos schreiben,
 Auf welche Niemand ihm je mag was schuldig bleiben;
 Zuletzt erstick' ihn dann im Fett ein sanfter Tod! —
 Dies wünscht Herr Oberrecht, dir deine Table d'Hôte.“

Die Wirtshaft „zur Stadt Amsterdam“ ist wahrscheinlich dieselbe, die Zimmermann im Auge hatte, als er bald nach seiner Ankunft in Münster an die Mutter schrieb: „Der Mittagstisch ist theuer, unter 8 Thlr. monatlich kann man nicht speisen, dazu der Wein, den man hier überall trinken muß. Denke Dir, liebe Mutter, welche Qual für Deinen weinscheuen Sohn.“ Der am Ende des Gedichts ausgesprochene Wunsch soll übrigens zwanzig Jahre später „fast buchstäblich“ in Erfüllung gegangen sein.

Den Zwiespalt zwischen Civil und Militair, der auch hier berührt wird, hat Zimmermann peinlich empfunden. Seiner Stellung nach mußte er sich zum Militair halten, dessen Ansichten und Formen ihm, wie sein erster Biograph, Butlig, berichtet, fern standen und bei dem er überdies wenig Sympathie für seine geistigen Interessen vermutete. Der Mutter schrieb er: „Es ist wahrlich meine Schuld nicht, wenn ich hier ohne Bekanntschaft bleiben werde. Mit den gewöhnlichen Offizieren passe ich nun einmal nicht zusammen, und muß abwarten, ob mir das Glück einmal einen weißen Raben, einen Vogel Phoenix unter ihnen zuführt. Heute habe ich wieder einen kennen lernen, den der Macbeth ennuyirt.“ Mit den Civilisten konnte er nicht verkehren, da diese keine Beziehungen zum Militair hatten, er hätte denn ohne besondere Veranlassung Besuche machen müssen, und dazu konnte er sich nicht verstehen. Nachdem er eine Zeitlang ganz für sich gelebt, gelang es ihm endlich, anregenden Umgang zu finden. In den Familien v. Lüchow, Kohlransch und Moeller wurde er ein gern gesehener Gast. Über sein Ver-

hältnis zu Elisa v. Lüchow, der Gemahlin des berühmten Freischarenführers, geb. Gräfin Ahlefeldt, ist genug geschrieben worden, auch was Immermann dem Konsistorialrat Kohlrausch gewesen ist, wissen wir aus dessen Lebenserinnerungen einigermaßen. Nur über seine Stellung zu der alten westfälischen Familie Moeller, aus der so viele tüchtige Männer, unter andern der jetzige preußische Handelsminister, hervorgegangen sind, hat man bisher wenig erfahren.

Das Haupt der Familie war damals der Konsistorialrat Dr. theol. Anton Moeller, ein vielseitig gebildeter, geistreicher und lebenswürdiger Mann, wohl angetan, den jungen Dichter anzuziehen. Immermann wurde ihm durch seinen Sohn, den Divisionsprediger Wilhelm Moeller, der sich ebenfalls dichterisch betätigte, zugeführt und liebevoll aufgenommen. Eine starke Zuneigung, die Immermann zu Friderike, einer Verwandten des Moellerschen Hauses, faßte, fesselte ihn noch mehr an die Familie. Seine Hoffnung, die Geliebte zu gewinnen, scheiterte freilich, da sie schon halb und halb mit einem andern Manne verlobt war. Diese Enttäuschung löste aber die Bande, die ihn an Moellers fesselten, nicht. Mit dem Divisionsprediger und besonders mit dessen Schwager, dem Pastor Ferdinand Gessert, wurde Immermann eng befreundet. Gessert und Kohlrausch widmete er sein Drama „König Periander und sein Haus“, da diese beiden während der Entstehungszeit des Werkes dem durch seine Herzenswirren Gequälten beruhigend und tröstend zur Seite gestanden und die Unterdrückung mancher Auswüchse veranlaßt hatten. Mit Gessert hat Immermann auch, als er von ihm örtlich getrennt war, mehrfach korrespondiert und stets viel Verständnis für seine dichterischen Pläne bei ihm gefunden. Keiner von Immermanns Freunden hat sich mit solchem Zartgefühl über „Cardenio und Selinde“, das Denkmal seines unglücklichen Verhältnisses zu Frau v. Lüchow, ausgesprochen, wie Ferdinand Gessert.

Durch Vermittlung des Herrn Dr. Heinz Moeller wurden mir von dem Sohne Wilhelm Moellers, der als Geistlicher in Gütersloh lebt, freundlichst einige Inedita des Dichters überlassen, die als Beiträge zu dem Thema „Immermann und die Familie Moeller“ von Interesse sind. Zum dreißigsten Geburtstage des Divisionspredigers (7. Oktober 1821) sandte Immermann als Geschenk eine Tabaksdose und Tabak mit folgenden Begleitversen:

Was gleichet der Wolke
 Des bräunlichen Krautes?
 Die Sorge, die dunkle.
 Erst qualmig und dichte,
 Dann bläuliche Kreise,
 Dann dünnere Streifen,
 Dann weißliche Flöckchen,
 Verschlungen zulezt
 Von Lüften des Himmels:
 So schwinde sie Dir!

Geschrieben bei einer Pfeife Maracaibo vom Gratulanten

Immermann.

Der Geburtstag wurde, wie das Tagebuch Wilhelm Moellers mitteilt, am 12. Oktober durch ein geselliges Mahl gefeiert, an dem der Dichter teilnahm.

Auch der Anlaß des zweiten Gedichtes, das mir vorliegt, ist ein froher. Der Adressat ist diesmal Wilhelms Vater, der nach einer feuchtfröhlichen Sitzung ohne Brille heimgegangen war und sie dann mit einem scherzhaften Sonett von Immermann zurückerhielt.

Daß der Dichter nicht allein Freude mit der Familie Moeller teilte, beweisen zwei schöne Kondolenzbriefe, die er an den Konsistorialrat gerichtet hat. Der eine betrifft den Tod von dessen Gattin, der am 12. April 1824 nach langjährigem periodischem Gemütsleiden eingetreten war:

„Bey einer ernstern Veranlassung, ehrwürdiger Vater, nahe ich mich Ihnen zum erstenmale wieder mit Zeichen inniger trauernder Teilnahme. So ist denn das arme, gequälte Herz noch zulezt in Frieden entschlafen, und hat nun seine tiefe Ruhe, die kein innerer und kein äußerer Sturm mehr stört. Wie ich weiß, daß Sie Ihren Schmerz stark durchfühlen werden, so bin ich auch Ihrer Fassung gewiß, und es würde vermessen seyn, Ihnen mit eiteln Worten zu nahen. Sie glauben mir, daß ich treu an Ihnen hange, oft waren die unauf löslich scheinenden Knoten, welche in den letzten Jahren das Schicksal um Sie schlang, ein Gegenstand meiner bekümmerten Gedanken — nun ist Alles entwirrt und geschlichtet, Gott hat seinen ernstesten heiligsten Boten gesendet, und was die Seelen bisher in ungewisser Hoffnung und dumpfer Furcht hin und her bewegte,

das läutert sich zu reinen Schmerzen und ruhiger Wehmut. Hergestellt schied sie von hinnen, getrost dürfen wir zu ihrer Urne treten, in dem Schatten der Thränenweiden wird uns kein herbes trübes Bild bey dem Feste der Erinnerung stören, wenn wir es an ihrem Grabe begehnen. Auch ich werde ihr Andenken treu und dankbar bewahren.

Dennoch läßt sich das Gefühl sein Recht nicht rauben, und wenn wir uns auch einer ewigen und unsichtbaren Gemeinschaft mit den Geistern derer, welche wir hienieden liebten, versichert halten, so begehrt der arme Mensch die Sichtbarkeit — wer schilt die Thräne an männlicher Wange, die einem verschwundenen unschätzbaren Gute nachrinnet? Möge nur diese schwere Zeit für Sie erst vorüber seyn, mögen Sie in dem, was Ihnen noch bleibt, Mittel finden, sich herzustellen, mag die Liebe der Kinder, die stille Wirkung treuer Freundschaft nach und nach den herben Kummer befänstigen und lindern.

Wie gerne wäre auch ich Ihnen nahe, und sagte: Ihnen mit einem Worte wahrer meine Theilnahme, als viele geschriebne Zeilen vermögen!

Von mir wüßte ich Ihnen wenig mehr zu melden, als daß ich ein ganz stilles Leben führe, in welches nur Geschäfte Abwechslung bringen. Ich habe Vieles in meiner Vaterstadt an Menschen und Sachen verändert gefunden, diejenigen aber, welche mir zunächst standen, Mutter und Brüder, gesund und wohl wiedergesehn. Solche Haupt- und Grundveränderungen, wie die letzte für mich war, gehn nicht ab ohne mannichfache Unbequemlichkeiten, welche erst die Zeit übertragen lehrt.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre guten Kinder herzlich von mir, und erhalten Sie mir immer ein freundliches und geneigtes Herz.

Ihr treugesinnter Zimmermann.

Magdeburg, den 1. May 24.

Elisa gegenüber äußerte der Dichter damals: „So schmerzlich der Todesfall den alten Moeller getroffen haben mag, so war es doch eigentlich ein Glück zu nennen. Die Jugendlichkeit des Alten wird ihn hoffentlich wieder aufrichten.“ — Die letzten Zeilen des Briefes geben ein charakteristisches Bild von Zimmermanns Lage nach seiner Übersiedlung in die Vaterstadt, deren äußere Verhältnisse ihm, wie Buttky erzählt, fast fremd geworden waren. „Niemand wußte dort seine Sprache zu reden als Ferdinand, dessen brüderliche Liebe

und schöne Entwicklung die höchsten Erwartungen befriedigte. Dagegen erwartete eine Masse von Arbeiten den neuen Criminalrichter."

Im Frühling 1827 ging Zimmermann als Landgerichtsrat nach Düsseldorf. Von dort ist ein anderer Trostbrief datiert, den er an Anton Moeller richtete, als dessen Sohn, der Referendar Albert Moeller nach langen schweren Leiden am 10. Dezember 1829 verchied. Wenige Jahre später, im Spätherbst 1833 war beiden Männern in der RheinStadt ein Wiedersehen beschieden. Der Konsistorialrat weilte in Düsseldorf zum Besuch der von ihm schwärmerisch verehrten Gräfin Ahlefeldt, wie sich Elisa v. Lützow nach der Scheidung von ihrem Gatten wieder nannte, und Zimmermann war eben von seiner Tiroler Reise zurückgekehrt. Als der greise Theologe am 5. Mai 1835 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, stellte sich auch der jüngere Freund mit einem Glückwunsch ein. Die schönen, uns von Ludmilla Affing überlieferten Briefe, die Anton Moeller an die Gräfin Ahlefeldt geschrieben hat, gedenken fast sämtlich liebevoll Zimmermanns. Er nennt ihn den „trauten Freund“, bewundert seine reichen Gaben und kann besonders nicht genug seinen seltenen Humor rühmen; er bedauert, seinen Vorlesungen nicht beiwohnen zu können und vertieft sich so viel wie möglich, in seine Werke, er citirt aus dem „Merlin“ und weiß bald nach dem Erscheinen der Alexis-Trilogie schon ganze Stellen der Dichtung auswendig. Als Zimmermann sich mit Marianne Niemeyer verlobt hat und Elisa von ihm gegangen ist, übernimmt Moeller es, dem Dichter von der fernen Freundin zu erzählen und in zarter Weise mitzuteilen, was die Gräfin ihm gesagt wünscht. Er sucht ihn zu diesem Zweck 1840 in Düsseldorf auf und sieht ihn zum letzten Mal: wenige Monate darauf, am 25. August war Zimmermann eine Leiche. Moellers Schmerz über sein plötzliches Hinscheiden äußert sich in einem Brief an Gräfin Ahlefeldt: Eine ganze Reihe von Jahren ist er mir ein sehr werther Freund gewesen, an dessen großen Talenten, wie an seiner treuen und immer edelmüthigen Freundschaft ich mich stets so sehr gefreut. Ich kann mich wohl nie gewöhnen an den Gedanken, nicht wieder mit ihm auf Erden zu sein.“ Der um vierunddreißig Jahre ältere Moeller überlebte den Dichter noch bis 1846.